

# Wanderungen im Bezirk Imboden

Autor(en): **Brunner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **3 (1961)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555679>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wanderungen im Bezirk Imboden

VON HANS BRUNNER, CHUR

Der Bezirk Imboden umfaßt die beiden Kreise Rätzens und Trins. Der Romane nennt ihn *Il Pleun*, was so viel heißt wie der Boden, die Ebene, In Urkunden findet sich der Ausdruck «Rätzüner Boden» für das Gebiet von Rätzens, Bonaduz, Ems und Felsberg. Diese Bezeichnung trägt freilich der Zweistufigkeit nicht Rechnung. Tatsächlich hat der Bezirk, wie der Name vermuten läßt, ebene Flächen in einem Ausmaß, wie es für Graubünden außergewöhnlich ist. Ausgedehntes Wies- und Ackerland in Lagen zwischen 600 bis 700 m ü. M. erstreckt sich von der Plarenga W Chur über die ganze Emserflur bis zu den Hügeln von Ils Aults und in einem 60 m höheren Stockwerk vom Vorderrhein N Bonaduz bis zum Südennde von Rätzens.

Der Bezirk umfaßt im Kreis Trins die Gemeinden Felsberg (Favugn), Tamins (Tumein), Trins (Trin) und Flims (Flem) mit vorwiegend reformierter Bevölkerung und im Kreis Rätzens die Gemeinden Ems (Domat), Bonaduz (Panaduz) und Rätzens (Razén) mit katholischer Bevölkerung. Diese Einteilung ist sehr deutlich vom Rheinlauf her geographisch bedingt. Mit nur 204 km<sup>2</sup> Fläche ist der Bezirk der zweitkleinste Graubündens. Auch seine Gemeinden gehören zu den an Ausdehnung mittelgroßen oder kleinen. Am industriellen Aufschwung des Kantons hat Imboden vor allem im Kreis Rätzens mit den benachbarten Bezirken Plessur und Unterlandquart den größten Anteil. Die Veränderungen im Landschaftsbild durch Industriebauten, Ausdehnung der Siedlungen, Straßenbau, Doppelspur der Bahn und Kraftwerksbauten sind auffallend und zum Teil für den Naturfreund, der sich vom alten, schönen Bild nicht leichten Herzens lösen kann, fast schmerzlich. Auf unserer Wanderung werden wir da und dort un-

sere Bedenken und unser Bedauern über die Preisgabe landschaftlicher Werte zum Ausdruck bringen müssen. Der Kreis Rätzens hat nicht nur die großen ebenen Flächen des Bezirks, er verfügt auch über ein Areal, das fast rein produktiv ist. Felsgebiete fehlen so gut wie ganz, die Kiesböden am Hinterrhein — übrigens eine für den Wissenschaftler ganz reizvolle und interessante Landschaft — zählen nicht viel. Der Kreis ist sehr walddreich. Das Gebiet von Bonaduz ist zu 50 %, das von Rätzens zu 45 % und das von Ems zu 40 % bewaldet. Es sind in erster Linie die Bündnerschieferhänge an der Nordseite der Dreibündensteingruppe und des Heinzenbergkammes, die in schönen Waldungen den Hauptreichtum an Holz bergen. Die Gemeinden des Kreises Trins haben mit den Felsen des Calanda und der Ringelgruppe, mit den Anrissen der Bergsturzbrekzie in der Rheinschlucht und auch mit Firn und Gletschergebieten weit höhere Anteile an Ödland. Fast ein Drittel des Areals von Trins und Flims ist unproduktiv, etwas besser stehen Felsberg und Tamins. Die Waldflächen sind prozentual wesentlich kleiner als im Kreis Rätzens. Die verschiedenen geologischen Verhältnisse — Schiefergebiete von mäßiger Höhe dort und felsiges, höheres Kalkgebirge hier — wirken sich also sehr deutlich aus.

Der Bezirk zählte 1950 rund 8100 Einwohner. Die Zunahme seit 1850 beträgt 49 %, was dem bündnerischen Durchschnitt entspricht. Der Kreis Rätzens verzeichnet eine solche von 93 %, was wieder dem schweizerischen Mittel bis auf wenige Prozente gleichkommt. Der Kreis Trins dagegen brachte es nicht über 16 % Zunahme der Bevölkerung in 100 Jahren! Es sind vor allem die Gemeinden des «Bodens», die eine starke Zunahme erfahren haben, allen voran Ems mit 116 %, Felsberg mit

96 %, Bonaduz mit 79 % und Rätzüns mit 52 %. Tamins hat nur wenig Zunahme, Trins sogar eine Abnahme von 24 % zu verzeichnen. Die Entwicklung von 1940 bis 1960 ist natürlich an der Vermehrung der Wohngebäude und der Bevölkerung vor allem in Ems sehr klar zu erkennen. Im Zeitraum von 1940 bis 1950 hat sich das Verhältnis der Konfessionen nicht geändert und zeigt für Katholiken 55 % und für Reformierte 45 % in beiden Zählungen. Stark verschoben haben sich aber die Anteile der romanischen und deutschsprachigen Bevölkerung infolge der Zuwanderung von Arbeitskräften aus deutschsprachigen Gebieten. Der Stand von 1940 mit 50 % für jede Sprachgruppe hat sich bis 1950 geändert auf rund 55 % deutschsprachige und 42,5 % romanische Bevölkerung. Noch auffallender sind die Wandlungen im Erwerbsleben. Unsere Dörfer hatten vor 100 Jahren gewiß vorwiegend bäuerlichen Charakter. Sie zeigen 1950 aber nur noch auffallend niedrige Anteile an landwirtschaftlichen Erwerbsgruppen: Domat 9 %, Felsberg 10 %, Tamins 12,5 %, Bonaduz 14 %, Rätzüns 15 %. Flims mit 21,5 % und Trins mit 32 % führen. Der Bezirk hat noch 16,5 % landwirtschaftliche Bevölkerung; das ist der schweizerische Durchschnitt. Nur seit 1940 ist die Veränderung sehr auffallend. Waren es damals im Bezirk doch noch 25 % landwirtschaftliche und erst 35 % industriell-gewerblich tätige Bevölkerung. Letztere ist bis 1950 schon auf 49 % gestiegen und dürfte bei der neuen Zählung noch wesentlich höher sein. Nach diesen allgemeinen Erörterungen wollen wir nun unsere Wanderung antreten. Wenn dabei gewisse Gebiete bevorzugt und andere nur gestreift sind, möge das vom Leser mit Nachsicht vermerkt werden.

\*

Beim Gut Geißweid, nahe bei Plankis auf der Bezirksgrenze, gewinnen wir auf dem Schuttkegel aus der Val Pargera einen ersten, schönen Überblick. Val Pargera ist ein typischer Bündnerschiefertobel, der in den steilen Kessel bis unter die Spundisköpfe hinaufgreift und charaktervoll flankiert wird von den beiden

Pyramidenstumpfen der Maiensäße Juchs und Schöneegg, Resten eines sehr alten Talquerschnittes. Wie es sich gehört, läuft über die Mitte des Kegels noch der Bachgraben, begleitet von Haselstauden, Weiden, Erlen, Fichten. Beim Übergang in die Ebene bei Felsberg kann es auch hier wie vor zwei Jahren bei Plankis zur Überschüttung der Straße und des Kulturlandes durch Rüfenschutt kommen. Solcher Murgang ist fast immer zu erwarten, wenn sich ein Gewitter an der Nordseite der Spundisköpfe staut und entlädt. Aber noch einmal der Schuttkegel: Mit dem Kessel des Einzugsgebietes, den dunklen Fichtenwäldern, gekrönt von den Felsen der Spundisköpfe, seinen hellgrünen Wiesenflächen mit einigen Büschen, bietet er ein stilvolles Landschaftsbild von großer Einfachheit und Klarheit der Formen. Professor Paul Niggli hat ihm im Geologischen Führer der Schweiz die Worte gewidmet: «Gegenüber Felsberg entwickelt sich aus einem Bündnerschiefertobel ein ideal geformter Schuttkegel.»

Und nun hinunter zum modernisierten Bahnhof Felsberg. Ungewohnt ist die Unterführung auf einem Landbahnhof, ungewohnt die Kombination Schmal- und Normalspur, auf der heute in jeder Richtung 3 Güterzüge mit SBB-Lokomotiven und -Wagen verkehren. Auf der Rheinbrücke, 1935 an Stelle der alten gedeckten Holzbrücke in Beton erbaut, queren wir den Fluß. Wie hoch sind die Rollwuhre heute! Als wir Schüler waren, lag der Mittelwasserspiegel noch zirka 2–2½ m höher. Mit der Eintiefung des Flußbettes geht parallel das Absinken des Grundwasserspiegels. Das ist in den Auenwäldchen beidseits des Flusses deutlich zu spüren. Noch ist uns die alte Holzbrücke in guter Erinnerung. Im Vorläufer dieses Jahrbuches, dem «Bündner Haushaltungs- und Familienbuch», hat 1936 Prof. Dr. L. Joos den alten Felsberger Brücken eine interessante Studie gewidmet. Wir entnehmen derselben, daß der Bau der gedeckten Brücke 1862 beschlossen und anschließend der Bau mit großem Aufwand an bestem Stammholz begonnen wurde. Das Hochwasser von 1927 beschädigte sie stark, was den Entschluß zum Abbruch und



Östlicher Teil von Imboden. Vorn die Schotterplatte mit Bonaduz, dann der Einschnitt des Rheines, die Hügel von Ils Aults (Kunkelser Sturzmasse), Toma von Ems, Felsberg mit Bergsturzhalde am Calanda. Photo J. Geiger, Flims

Ersatz erleichtert haben mag. Die Vorläuferin der Holzbrücke, mehr Steg als Brücke, war weiter oben südlich des Altdorfes. Wir erinnern uns, davon bei Mittel- oder Niederwasser einzelne Pfähle gesehen zu haben. In diesen Tagen ist die Betonbrücke auf der Südseite um zirka 3 m gehoben worden, um den Übergang der Felsbergerstraße über die projektierte Autostraße und die Bahnlinie zu ermöglichen. Eindrucksvoll war auch die Anlagerung von großen Felsblöcken an die Pfeiler, um der weiteren Auskolkung Einhalt zu gebieten. Wir werfen noch einen Blick auf den Felsberger Pegel nahe bei der Brücke, einen der wichtigsten im Flußgebiet des Rheins. Hier wird dem jungen Strom der «Puls gefühlt», d. h. sein Wasserstand fortlaufend aufgezeichnet. Noch haben wir das Bild des Hochwassers von 1927 deutlich vor Augen. Welch majestätische Flut war das! Sie reichte bis etwa 2 m unter die Dammkrone. Sekundlich flossen 2200 m<sup>3</sup> durch

den rund 70 m breiten Querschnitt. Es gab Wogen wie am Meer. Ein extremes Niedrigwasser dagegen hat hier nur zirka 15 m<sup>3</sup>/sek.

Die «Bahnhofstraße» führt uns in das Dorf. Seit 1844 besteht Felsberg aus zwei Teilen, dem organisch gewachsenen, der Topographie angepaßten Alt-Felsberg und dem geplanten Neu-Felsberg. Die Felsstürze vom Leonhardskopf am Calandahang begannen mit dem Jahre 1834 bedrohlich zu werden. Sie wiederholten sich 1841, 1843 und 1844. Der «Bergsturz von Felsberg» ist, wie Albert Heim geschrieben hat, ein chronischer Felssturz. Immer wieder fallen aus den ruinenhaften Felsköpfen durch Frost und Wasser gelöste Trümmer zu Tal, letztmals 1935. Nach dem Hauptsturz von 1844 wurde der Entschluß zur Verlegung des Dorfes gefaßt und mit der Anlage von Neu-Felsberg begonnen. Es kam aber nicht zu einer eigentlichen und vollständigen Dislokation der Bevölkerung, und der Aufbau des neuen Dorf-

teils gedieh über einen guten Anfang nie hinaus. Bei der Einmündung der Bahnhofstraße, die mit ihren schmucken Häusern und Gärten einem städtischen Villenquartier gleicht, stehen wir vor der Häuserzeile des eigentlichen «alten Neu-Felsberg». Der Dorfteil bestand ursprünglich aus rund dreißig 2–3-geschossigen, schmucklosen, mit dem Giebel meist zur Straße gerichteten Wohnhäusern, an die rückwärts, aus Holz und Stein errichtet, die Ökonomiegebäude anschlossen. Kleine, durch spätere Einbauten von Schuppen gewinkelte Höfe liegen zwischen den Häusern und Scheunen. Wir kannten dieses Neu-Felsberg schon vor 50 Jahren. Es hat uns immer den Eindruck eines für Bünden fremdartigen Dorfbildes gemacht mit seiner steifen, eher ärmlichen Nüchternheit. Heute ist das Aussehen doch bedeutend gewandelt. Zwar ist die ganze Anlage unverändert, aber durch Renovationen und Verschönerungen – man sieht Erker und stattliche neue Haustüren – ist der Charakter der einstigen Notsiedlung stark verwischt.

Schön ist der Spaziergang dem Rheinufer entlang zur Allmende mit Birken, Föhren und Wacholdergruppen, fast wie in der Heide. Leider aber ist der Genuß neuerdings durch Kehrichtablagerungen, scheinbar planlos angelegte Kiesgruben, zerfahrene Wege und Grasflächen stark beeinträchtigt. Über die «Neugüter», einst aus Rheinschlamm und Sand kolmatiert, geht es zum großen Stein mit der orangefarbenen Signalscheibe, die Scharfschießübungen der Truppen auf dem Waffenplatz Chur anzeigt. Rufen wir in Erinnerung, daß der heute gesperrte Schießplatz am Calandafuß vor 20 Jahren noch ein undurchdringliches Dickicht von Sanddorn, Weiden, Erlen und Wacholder, ein richtiger «Scrub» war. Auf dem Rückweg zum Dorf erregen unsere Aufmerksamkeit die turmhohen glatten Kalkplatten des ehemaligen Steinbruches. Die Geologie lehrt, daß wir hier durch Druck bei der Gebirgsbildung erzeugte grobe Schieferung und nicht Schichtung vor uns haben. Letztere ist etwas weiter gegen das Dorf zu in dicken Bänken schief zum Talboden einfallend in deutlich anderer Lagerung zu erkennen. Hier ist

es auch, wo wir der unermüdeten und erfolgreichen Tätigkeit des Urgeschichtsforschers Walo Burkart gedenken wollen. Dort oben in den felsigen, steilen Föhrenhalden waren wir einmal bei ihm zu Gast und durften ihm in der Tschilvädlerhöhle ein wenig assistieren, konnten wir auch seinen Fleiß und seine feine «Witterung» für erfolgversprechende Örtlichkeiten bewundern. Hinter Neu-Felsberg durchschreiten wir auf heimeligen Feldwegen kleine Wiesen und Baumgärten und nähern uns dem Trümmerfeld des Bergsturzes. Das ist fürwahr ein Naturpark seltener Art, eine «steinerne Stadt». Die Malmböcke vom Leonhardskopf liegen hier, im weichen Wiesboden etwas eingesenkt, von hübschen Baumgruppen flankiert und von mächtigen Efeuteppichen halb überwuchert. Wir haben einige durch Schüler messen lassen. Die kleineren erreichen Maße von 40–60 m<sup>3</sup>, mittelgroße von 400–500 m<sup>3</sup>, die Riesen aber mehrere tausend m<sup>3</sup>. Der größte – er soll am 22. Juli 1844 herabgestürzt sein, und sein Poltern habe man bis Chur hinein gehört – mag 4000–5000 m<sup>3</sup> messen. Die große Chance für das Dorf ist der plötzliche Übergang der steilen Sturzbahn in die Ebene der Talsohle. Hier bricht sich die lebendige Kraft der stürzenden Trümmer fast augenblicklich im weicherem Boden.

Noch einen Blick in die Dorfgasse von Altfelsberg. Welch interessante Häuser gibt es hier! Man würde sie eher in einer alten Kleinstadt als in einem Bauerndorf suchen. Wie wohlproportioniert sind ihrer viele; wie schön sind die Rundtore in die Höfe, wie reizend der Eingang unter dem Torbogen aus der Unteren Gasse in die Obere Gasse oder der gedeckte Aufgang zum Friedhof auf dem Kirchhügel, wo wohlgepflegt die Gräber mit den Namen Schneller, Danuser, Nold, Voneschen usw. liegen. Das erste Haus am östlichen Ende der hintern Hausreihe – heute steht dort das Kinderheim «Gott hilft» – weckt noch Erinnerungen. Hier war die Glockengießerei Theus daheim, 1817 von Franz Theus begründet und von den Söhnen Peter und Michael fortgeführt. Eingegangen ist sie 1899. Es mag um 1900 oder 1901 gewesen sein, daß ich auf einem Spazier-

gang mit den Eltern die Gießerei, freilich schon außer Betrieb, noch gesehen habe. Das Meisterstück unter den 220 gegossenen Glocken war das Geläute von St. Martin in Chur. Die 5 Glocken des prachtvollen As-Geläutes wurden 1898 von den Schulklassen der Stadtschule in den Turm hochgezogen. Der Ruhm der Felsberger Glocken lag begründet in der fast ausnahmslos feinen Stimmung. «Schade, ewig schade um das Eingehen dieser Kunst in Felsberg!», schließt ein Korrespondent des «Bündner Tagblattes» zu Beginn des Jahrhunderts seinen Artikel über die Gießerei Theus. Der Blick vom Kirhhügel über den Rhein hinüber auf die Emser Toma und Kirchen ist sehr schön. Hier am Kirhhügel muß der Buchenwald gestanden haben, von welchem der romanische Name Favugn (von fagonium = Buchenwald) stammen soll.

Auf dem «Polensträßchen» streben wir nun unserem nächsten Ziel Tamins zu. Wir beachten auf dem Marsch zunächst das Wäldchen in der «Au», ein durch Gemeindebeschluß zum Reservat erklärtes und der Obhut der Bündner Naturschutzkommission unterstelltes Schongebiet, reich an Vögeln, den Rehen und gelegentlich auch Hasen ein willkommenes Versteck und auch pflanzensoziologisch von Interesse mit seinem Dschungel von Birken, Erlen, Weiden, Wacholder und Sanddorn. Auf der rechten Straßenseite sind Aufschlüsse von Schottern zu sehen, die späteiszeitliche Rheinschotter sein können. Sie sind stark verkittet zu einer Art Nagelfluh, wandartig angebrochen und teilweise von Calandarüfenschutt überlagert. Das hinter der Schotterterrasse liegende Gut «Felix Wingert» ist eine kleine klimatische Oase. Im Windschutz und vollen Genuß der Einstrahlung liegend, zeigt es am Hang noch große Mauern als Überreste alter Rebkulturen. Eingegangen ist der Rebbau hier um 1905 (?). Es wäre eine Unterlassung, den zirka 1 km weiter westlich liegenden Steinbruch nicht zu besuchen. Die grünen «Schiefer» werden ausgebeutet zur Gewinnung von Mauersteinen und als Zusatz zu Kunststeinen. Das Gestein gilt heute als Abkömmling echter Erstarrungs- oder Eruptivgesteine von gleichem Alter wie der Ver-

rucano. Kurz und gut wird es als «Taminser-Felsberger Kristallin» bezeichnet. Die Schiefer fallen steil mit 50–60 Grad nach SSE. Die Sedimente des Calanda liegen ihnen, hier allerdings nicht sichtbar, diskordant auf. In den im Gestein häufig auftretenden weißen Adern aus Quarz und Calcit kann man hübsche Mineraleinschlüsse finden, dunkelgrünen pulverigen Chlorit, Kalkspat in Form von Tafelspat, kleine Quarzgruppen und nicht selten wie auch anderwärts in Gesteinen von Verrucanoalter (Perm) Kupfererze, den goldig-bronzefarbig glänzenden Kupferkies und durch Verwitterung daraus entstehenden grünen Malachit und blauen Azurit. Am oberen Rand des Bruches sieht man Grundmoräne des Rheingletschers aufliegen.

Die Wanderung fortsetzend, erfreuen wir uns der schönen Parklandschaft am Calandafuß mit blumenreichen, farbigen Magerwiesen, hübschen Gebüschgruppen und Wäldchen aus Birken, Steineichen und vereinzelt Buchen, deren eine sich durch besonders schöne Kronenentwicklung auszeichnet. Kurz vor dem zweiten Steinbruch im Taminser Kristallin beachten wir im Rheineinschnitt mächtige Blöcke desselben Gesteins, bei Niedrig- und Mittelwasser trocken liegend, bei Hochwasser zum Teil überflutet. Hübsche Strudeltöpfe und Erosionswannen sind im Gestein ausgedreht. Es lohnt sich, die paar Schritte vom Sträßchen zu den Blöcken abzusteiern und sich das Naturspiel näher anzusehen. Ein lehrreicher Aufschluß der Emser Schotterebene liegt uns gerade gegenüber, gut geschichtet aus Kiesen und Sanden, die leicht gegen Osten fallen. Das ist das Material, in welches die Emser Bergsturz Hügel eingebettet sind. Die schönen Wiesen von Pradamal – das klingt leicht paradox –, den Emser Werken gegenüber, scheinen von diesen als Siedlungsland in Aussicht genommen zu sein. Über die Wehrkrone wird ein bequemer Zugang errichtet werden können. Wenn man die prachtvolle Landschaft zu schonen gewillt ist, wird man hier keine Wohnblöcke und keine Glas-Beton-Kasten hinstellen dürfen.

Wo die Straße aus der Ebene von Pradamal

zur Steigung nach Tamins ansetzt, beginnt das kleine Waldreservat von Asella, ein Trockenwald auf Gehängeschutt und Felssackungen mit vielen charaktervollen Steineichen. Hier leuchtet im Sommer die schöne Blütentraube der Roten Kopforche, rotes Waldvögelein genannt, daneben die herrliche Blüte und das feine Blatt des Blutroten Geraniums. Da und dort ist auch der Gelbe Fingerhut zu sehen. Über die gefährlich aussehende Felssackung von Bleiswald-Benisboden mit gelegentlichem Steinschlag gelangen wir zum schönen Aussichtspunkt rund 100 m über dem Fluß, dem Bahnhof Reichenau gegenüber. Der Aufenthalt hier wird einem aber gründlich vergällt durch die Kehrrichtablagerungen der Gemeinde Tamins. Die ganze Halde bis zum Fluß hinunter ist ein wüster und abstoßender Ablagerungsplatz. Und doch könnte hier für alle Naturfreunde und auch für die Taminser einer der schönsten Ruhe- und Aussichtspunkte weit und breit sein!

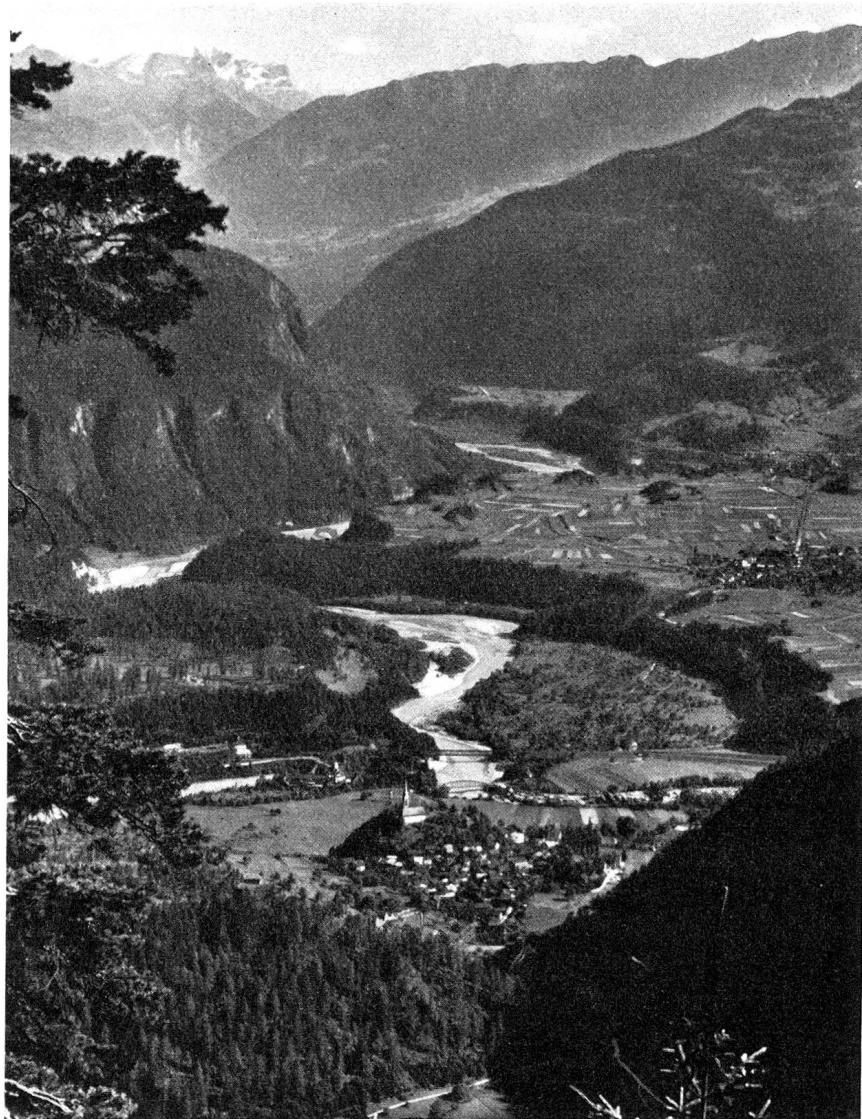
Tamins hat eine typische Nischenlage hinter dem Kirchhügel. Sererhard nennt es «eine feine, anmutige Gmeind von mittelmäßiger Größe, reformierter Religion und teutscher Sprach». Tamins ist von Chur aus germanisiert worden. Deutsche und romanische Flurnamen halten sich heute etwa die Waage. Taminser Boden liegt rittlings zum Kunkelspaß. Die Sommersiedlung Kunkels jenseits der Paßhöhe gehört noch bis zur Linie Ramuztobel-Sagenrütitobel zu Tamins und Graubünden. Auf jeder Karte sichtbar liegt der Paßübergang mit der Fortsetzung des Taminatales in der Flucht der Hinterrheintäler. Die niedrige Lage des Überganges von Kunkels hat die Geologen zur Annahme eines alten Rheinlaufes nur 10 km westlich des andern vom Septimer nach Chur-Sargans geführt, also zur Deutung der Furche Avers-Schams-Domleschg-Taminatal als Tal eines Westrheins und der andern: Septimer – Oberhalbstein – Lenzerheide – Churer Rheintal als Talung eines alten Ostrheines. So einfach, wie das auf der Karte aussieht, ist aber die Sache doch nicht. Um nur zwei gewichtige Einwände zu nennen: Nichts deutet auf das Vorhandensein eines alten Querkam-

mes vom Dreibündenstein zum Calanda hinüber; die reife breite Entwicklung des Talstückes von Reichenau bis Chur will nicht zur Hypothese passen, daß dieses einmal ein kurzes, steiles Seitental des Ostrheins gewesen sei, welches den Westrhein angezapft habe. Trotzdem, die Theorie der Anzapfung alpiner Täler besteht zu Recht und ist auch für den Fall Ostrhein-Westrhein einer Diskussion wert. So darf sie also wohl auch immer wieder in Büchern und Schülerheften stehen!

Gesichert ist aber die Annahme eines großen prähistorischen Bergsturzes aus der Nische zwischen Foppastein und Sessagit. Neuere Untersuchungen wollen zwei konvergierende Stürze oder Bergschlipfe annehmen. Bergsturzgebiete sind schöne Landschaften, sobald die Natur die Wunden etwas vernarben und die Trümmerhaufen überwachsen lassen hat. Unser Bezirk Imboden ist von Felsberg bis Flims und vom Kunkels bis hinter Rätzüns gerade wegen der Bergstürze so überaus reizvoll modelliert. Da sind im Norden die Kalkmauern vom Calanda bis zum Flimserstein mit den Felswänden, Ausbruchnischen der Bergstürze, dann im Tal die Trümmerhaufen der Emser Toma, des waldigen Rückens der Ils Aults bei Reichenau, der Bots von Bonaduz und der Crestas von Rätzüns, dazu die Horizontale der Schotterplatte von Bonaduz-Rätzüns, die wieder flankiert ist von den südlich anschließenden Ausläufern der Schieferberge. Es mutet merkwürdig an, daß noch kein Maler dieser Landschaft seine Sympathie geschenkt und seine Kunst geliehen hat. Feinere Züge werden wir auf unserer Wanderung noch kennen lernen.

Den Aufstieg zum Kunkelspaß muß man möglichst in der Morgenfrische unternehmen. Die Straße führt steil hinan zur 1359 m hohen Paßhöhe, und die Wärme eines Sonnentages kann sich in der Nische wie in einem Brutofen stauen. Manch Schönes gibt es auf diesem Weg zu sehen, herrliche Tannen und Buchen, da und dort glatte, talwärts fallende Platten des anstehenden Malmkalkes, auf denen der Trümmerstrom zu Tal gefahren, aber auch der Lokalgletscher seine Schrammen zurückgelas-

Tamins und Reichenau vom Kunkelspaß. Links ein Teil der Hügel Ils Aults, rechts die Alluvialebene der Isla mit Obstbäumen, dann der bewaldete Abbruch der Schotterplatte mit den Crestas von Rätzüns.  
Photo J. Geiger, Flims.



sen hat, an einer Straßenkehre einen schönen Quellhorizont, weiter oben den Blick auf den kühnen Turm des Sessagit, an dem vor vielen Jahren einer unserer Schüler leider seiner Kletterleidenschaft zum Opfer gefallen ist. Im Kalkschutt der sog. Rufe wuchert die schnee-weiße Pestwurz. Vergessen wir nicht, eines der unterseits so prächtig weißfilzigen Blätter zu pflücken und darüber zu streichen. Bald umfängt uns das kühle Dunkel des Tunnels, während der letzten Aktivdienstzeit noch ausgebaut und für Sprengungen vorbereitet. Das Gestein ist hier ganz splittrig, eine sog. Dislokationsbreccie. Vor und nach dem Tunnel gibt es herrliche Tiefblicke auf Reichenau und ins Domleschg hinein. Befreiend leicht und weit

ist die Landschaft der Paßhöhe mit dem Untersäß der Taminser Alp. «Überuf» heißt es hier sinnig und wohlklingend. Heute ist nicht der Tag, die Wanderung zur Großalp und zur Ringelspitze fortzusetzen, aber gesagt sei es, daß wir in eine der herrlichsten Gebirgslandschaften Bündens gelangen würden, die nun durch die neue, von Dr. Moritz Blumenthal gestiftete Hütte der Sektion Rätia SAC noch besser erschlossen ist.

Auf unserem Rückweg mag auch noch Reichenau einer kurzen Betrachtung gewürdigt werden. Der zu Tamins gehörende Weiler fasziniert die Siedlungsgeographen immer wieder durch die so klare Prägung vom Verkehr her. Am Zusammenfluß der beiden Rheine



gelegen, hat der Ort drei große Brücken erhalten, liegt an einer der wichtigsten Straßengabelungen des Kantons Richtung Oberalp und Splügen—Bernhardin, liegt ferner an der etwas westwärts verlagerten Verzweigung der Bahn in Richtung Disentis—Furka und Thusis—Engadin. Wer sich rasch und gut über die Geschichte des Ortes orientieren will, halte sich an E. Poeschels Darstellung im 4. Band seiner «Kunstdenkmäler Graubündens». Der Name soll vom Kloster Reichenau im Bodensee stammen, das hier in karolingischer oder ottonischer Zeit Herrschaftsrechte erworben habe. Die einzige Brücke des Ortes war früher die sog. Zollbrücke über den Vorderrhein. Die Zufahrt von Ems her erfolgte auf der linken Rheinseite. Ins 14. Jahrhundert fällt die Verlegung der Brücke von Ems nach Reichenau, gerade an den Anfang des Käppelistutzes. Anno 1755 baute der berühmte Zimmermann Joh. Hch. Grubenmann von Teufen die neue Brücke da, wo man heute die vereinigten Rheine überquert. Das war eine sehr bedeutende konstruktive Leistung. Die Franzosen haben sie 1799 verbrannt. Zwanzig Jahre später ist sie in gleicher Art wieder errichtet worden. Die Zollbrücke hatte damals die Gestalt einer mit dem Hauptpfeiler im Rhein stehenden Scheune, aus deren westlichem Ausgang der stegartige zweite Teil der Brücke mit Pfeilern aus Stammholz vollends über den Fluß führte. Zu Campells Zeiten, im 16. Jahrhundert, gab es hier nur das Zollhaus mit einer Gastwirtschaft. Sie mag da gestanden haben, wo heute der «Adler» sich in neuem Gewande alter Tradition würdig erweist. Mit der Verlegung des Herrschaftssitzes von Hohentrins nach Reichenau entstand der erste Schloßbau. In seiner heutigen Gestalt besteht er seit 1820, von Ulrich v. Planta-Samedan ausgebaut. Mit dem schönen Park am Rhein, den imponierenden Wirtschaftsgebäuden, der strengen Form des Hauptgebäudes ist Schloß Reichenau das einzige rein klassizistisch erneuerte Herrenhaus des Gebietes, wie Erwin Poeschel schreibt.

Ein verändertes Bild wird der Ort in Zukunft bieten. Der Stau des Kraftwerkes Ems soll bis über den Zusammenfluß der beiden

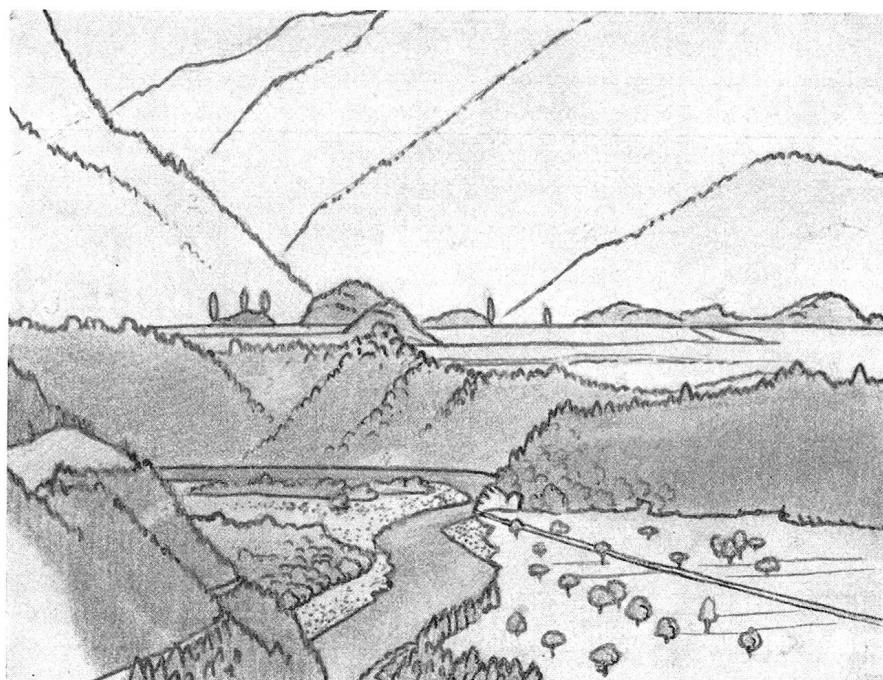
Rheine heraufreichen. Das ergreifende Spiel der zwei Strömungen wird nicht mehr zu sehen sein. Die Ableitung größerer Wassermengen aus dem Vorderrhein unterhalb Trins in den Hinterrheinstau bei Rüzüns wird einen schwachen Zufluß zum Reichenauer Becken ergeben. Der Bündner und Schweizer hat wohl immer wieder mit Freude sich des schönen Flußbildes erinnert und davon in Schul- und Reisebüchern gelesen. Für die Erhaltung des bisherigen Zustandes, eines vielen teuren Landschaftsbildes, ist so gut wie nichts getan worden. Die Wünsche der Naturschutzkreise wurden nicht berücksichtigt. Der Griff nach Wasserkraften und Baumaterialien durch Wirtschaft und Technik hat in der einzigartigen Landschaft von Imboden bereits schwere Wunden geschlagen. Der Schrei nach Fortschritt und Entwicklung übertönt die schwache Stimme der Natur- und Heimatschutzleute.

Bis Reichenau hat der prähistorische Bergsturz vom Flimserstein seine Trümmer rollen lassen. Nach Albert Heims Karte des Bergsturzgebietes müßte der große Block mit dem Pavillon des Schloßparkes der letzte Ausläufer des Flimser Sturzes sein. Nach andern Autoren könnte man ihn bereits zur Trümmernasse des Kunkelser Sturzes rechnen. Die Unterscheidung ist schwer, weil es sich in beiden Fällen um gleichaltriges und gleichartiges Gestein handelt, um Malmkalk aus der Jurazeit.

Eine kleine, geschlossene Landschaft von hohem Reiz ist nun im Bezirk auch noch die obere Etage des Rüzünser Bodens, gleichsam das Hochparterre, die Schotterplatte von Bonaduz-Rüzüns, der wir uns jetzt zuwenden. Nach Überschreiten der Vorderrheinbrücke haben wir die tiefste und jüngste Alluvialebene von Farsch-Isla zu queren. Sie setzt sich hinter dem kleinen Isla-Felssporn und dem größeren von Plazzas in die Ebene des Hinterrheins mit ihren Flußschlingen, Kiesbänken und Auenwäldchen fort. Im südlichen Teil wird sie zum Staubecken werden. Die Straße aber führt uns den waldigen Steilhang, mit dem die Platte zum Hinterrhein abfällt, hinauf nach Bonaduz. Auf dem Marsch werden wir auf die eigenartigen Schotter achten, die in einer alten Kies-

grube aufgeschlossen sind. Sie zeigen wie bei Reichenau in der großen Kiesgrube beim Bahnhof kaum oder nicht geschichteten feinen Kies, in dem nur selten größere Blöcke oder Geschiebe eingeschlossen sind. Knapp vor dem Dorf queren wir eine alte, breite Talung eines späteiszeitlichen Vorderrheinbettes, das sich hier in die Schotterplatte eingeschnitten hatte. Der sich eintiefende Hinterrhein hat etwas später die Talung rechtwinklig durchschnitten, so daß sie jetzt gleichsam in die Luft hinaus

unter die Kirche, eingäschert wurde. Es war ein erschütterndes Schauspiel. So bietet denn das Dorfbild heute nur wenig Ursprüngliches oder Ehrwürdiges. Wie Bonaduz hat auch Rätzüns durch Brände um die Jahrhundertwende sein Aussehen stark verändert. Wie oft wurden wir Kinder damals durch die vom Martin Sturm herunter ertönende Feuerhupe erschreckt. «Es brennt in Ems», in Trimmis, in Tamins, in Rätzüns usw. hörte man in den Gassen rufen, und die hilfsbereite Feuerwehr



Die Schotterplatte von Bonaduz-Rhätzüns mit den Crestas, dem hohen Rheinbord, dem noch natürlichen Flußlauf und der Islaebene. (Nach einer Zeichnung des Verfassers und T. Nigg)

streicht. Hübsch schmiegt sich die nördliche Häuserzeile von Bonaduz dem oberen Bordrand an. Wir sind jetzt 60 m höher als der Alluvialboden von Reichenau. Ein prächtiges Wandergebiet erschließt sich uns. Besuchen wir aber zuerst noch die beiden Nachbardörfer Bonaduz und Rätzüns.

Am 11. Juli 1908 ist der Großteil von Bonaduz abgebrannt. Mit einem Schulfreund habe ich an diesem Tag die Wanderung von Churwalden über Obervaz, durch den Alten Schyn, das Domleschg und den Vogelsang ausgeführt. Vom weitem schon sahen wir die Rauchwolke, dann von Brüel — jetzt Bregl — aus gegenüber das brennende Dorf, das an diesem Tag bei starkem Föhn bis auf wenige Gebäude, dar-

der Stadt fuhr mit Spritzen und Leitern in scharfem Trab oder Galopp dem Unglücksdorf zu. Bonaduz und Rätzüns mögen in ottonischer Zeit zusammen einen befestigten Bezirk gebildet haben. Später war es der Stammsitz der Herren von Rätzüns und das Gebiet der Kern des freiherrschaftlichen Besitzes, der von 1380 an den ganzen Rätzünser Boden umfaßte. Auf dem Wiener Kongreß von 1815 wurde die Herrschaft zu Graubünden geschlagen.

Bieten die Dorfbilder der beiden Schwestergemeinden baulich wenig Interessantes, so erinnern Kirchen — unter ihnen vor allem Sankt Georg — und Kapellen und das Schloß an eine bedeutsame Vergangenheit. Aber unser Interesse und unsere Zuneigung gelten vor allem

der herrlichen Landschaft. Prächtig ist die Wanderung über die Feldwege durch Wiesen und Äcker nach Norden zu den drei Terrassenstufen bei der Häusergruppe Campagna mit dem Blick auf den Vorderrhein. Von der großen Bahnschleife führt uns ein Weg zur Ruine Wackenau und zum Steilabsturz gegenüber dem Bahnhof Trins. Hier liegen der Flimser Bergsturzbreccie merkwürdig grobe Schotter auf und an. Auf dem Versamer Sträßchen kehren wir zuerst durch Wald und dann über die Allmende nach Bonaduz zurück. Wir gehen hier auf einem alten Schuttfächer des Vorderrheins, dessen Fortsetzung die oben erwähnte alte Talrinne bei Bonaduz ist. Die Waldentwicklung auf diesem Schuttkegel zeigt interessante Übergänge vom trockenen Föhrenwald mit Wacholderbüschen zum feuchteren Fichten-, Tannen- und sogar Buchenwald gegen Westen hin, und dies auf wenige Kilometer Erstreckung. Unterlassen wir nicht, mit wenig Mühe auch die drei merkwürdigen Hügel in nächster Umgebung des Dorfes zu besteigen, den bewaldeten Bot Tschavier, 782 m, den entwaldeten dreiteiligen, wiesenglatten Ziavi, 708 m — welch seltsamer, geheimnisvoller Name! — und den mit lockeren Lärchenbeständen und Weiden bedeckten Bot Danisch, 735 m. Vom Bot Danisch hat man einen umfassenden Überblick über den größten Teil des Bezirkes. Der Aufenthalt auf dieser heiteren, luftigen Höhe, etwa 60 m über dem Bonaduzer Boden, ist uns immer wieder ein Erlebnis. Ein Aufschluß auf der Südseite des Bot Danisch zeigt uns die Bergsturznatur der Hügel. Sie bestehen aus Schutt des Flimser Sturzes und Auf- und Anlagerung von Moränen eines letzten Eisvorstoßes nach dem Niedergang des Bergsturzes.

Auf dem Sculmsen Sträßchen durchwandern wir Wiesen und Äcker des Dorfgebietes gegen die Weiermühle hin. Das ist der stille Winkel zwischen der bewaldeten großen Hügelgruppe der Crest'Aulta aus Flimser Sturzbreccie, die hier gegen den unmittelbar südlich anschließenden Schieferhang gebrandet ist und den aus der Nische von Salums von Süden her abgeglittenen Schiefermassen der Waldwiesen

von Prau Videun. Das Mühlrad der Weiermühle steht schon lange still. Aus einem sanft geböschten Hangmoor fließt hier ein stark kalkhaltiges, Tuff abscheidendes Bächlein hinab in die sumpfigen Wiesen nahe der Straße. Das Weiermülemoor — den Hang könnte man mit der Moorforschung als «Kalksumpf» bezeichnen — mit seiner interessanten Moorflora und mit bemerkenswert reicher Fauna verdiente es, zum Reservat erklärt zu werden. Welch beglückendes Erleben gibt es hier an einem Sommernorgen oder -abend für den Naturfreund. Nur wenige hundert Meter weiter oben am Sträßchen steht die mächtige Weiermühlenfichte mit gewaltigem Geäste, jetzt unter Schutz gestellt.

Widmen wir noch ein Stündchen der Schar lustiger Hügel bei Rätzüns, der Cresta Biema, der Cresta Lunga und ihren Nachbarn, die alle der Schotterebene aufzuliegen scheinen, in Wirklichkeit aus ihr herausragen. Nach einer jahrzehntelang geltenden Theorie sollen sie aus gewachsenem Fels bestehen und Reste der hier wurzelnden helvetischen Decken sein, welche im Gebirge nördlich des Rheins, in den Glarner Alpen, ihre Felsmassen entfalten. Wir sehen freilich keine einwandfreien Felsaufschlüsse, nicht die Schichtköpfe aus Dogger, die der Berner Geologe Arbenz und andere erwähnten, dafür aber hübsche Rundung durch aufliegende Moräne, kleine Terrassen von eiszeitlichen Schottern, Miniaturtälchen und -pässe zwischen den Hügeln oder deren Kuppen. Der eine und andere Hügel dürfte ganz aus Moränen und Schottern bestehen und ein ehemaliges Grenzgebiet zwischen den Zungen eines Hinter- und Vorderrheingletschers sein. Auch hier wie bei Bonaduz hat ein größeres Schmelzwasser eine wenig tief eingeschnittene breite Talung gebildet. Um mit Sererhard zu sprechen, es sind «lustige Bühel», die den Rätzünsern mit ihren Wäldchen aus Eichen, Birken und Föhren und schönem Gebüsch auf überaus bunten Magerwiesen die allerschönsten Ruheplätzchen verschaffen. Man steigt 10, 20 m auf ihre Kuppen hinauf. Der Blick weitet sich rasch und ist vor allem nach Norden zum Kunkelspaß hinüber frei und luftig. Wie be-



Das «Trockental» auf der Schotterplatte bei Bonaduz, eine späteiszeitliche Schmelzwasserrinne, Photo H. Brunner.

leben doch die Bots und Crestas die Ebene der Schotterfläche, ohne die große Ruhe ihrer Horizontalen zu stören! Mit dem Adel dieser Hügel als Wurzelzonenreste soll es aber nicht weit her sein. Aus neuen Untersuchungen des Geologischen Instituts der Universität Bern ist die von Prof. J. Cadisch vor manchem Jahr geäußerte Meinung, die Hügel von Rätzüns und die am Hinterrhein liegenden Felspfeiler seien Bergsturzhaufen des Kunkelser Sturzes, erhärtet worden. Der Adel landschaftlicher Schönheit bleibt dem Rätzünser Boden mit den Hügeln so oder so erhalten!

Vergessen wir ja nicht, auch an den Erosionsrand der Schotterplatte gegen den Hinterrhein zu treten und auf die letzte noch unveränderte Flußlandschaft der Schweiz hinunterzuschauen. Sie wird bald überstaut und unterhalb des Staues wasserarm sein. Vom engen Einschnitt nördlich Rothenbrunnen, wo die Schieferfelsen das Domleschgerbecken abschließen, fließt der Rhein heute ein Stück weit kanalisiert, um dann bei Tarmuz seine volle Freiheit zu gewinnen. Es dürfte in unserem Lande, wie schon angedeutet, nirgends mehr eine solche «Flußverwilderung» geben mit blauen Wasserschlingen, dazwischen liegenden Kiesbänken und Inseln, die höher liegenden schon dicht bewachsen mit Sanddorn, Weiden, Föhren — auch einige Tamarisken mischen sich dar-

unter —, die niedrigen erst mit Moosanflug und einigen Blütenpflanzen oder vollkommen nackt, eine reiche Musterkarte von Geröllen verschiedenster Gesteine zeigend. Übrigens, nicht alles, was heute Kies- und Flußboden ist, war es immer. Unser verehrter Kollege, Dr. Raymund Vieli sel., hat erklärt, was ureigenstes Flußgebiet schein, sei vor Zeiten zum Teil Kulturland mit Wiesen und Äckern gewesen, wie z. B. die Isla unter dem Schloß Rätzüns. Rund ein halbes dutzendmal zeigen sich im Absturz der Schotterplatte Felsensporne, am schönsten bei Undrau S Rätzüns, beim Schloßfels, bei St. Georg, Plazzas und am Islasporn E Bonaduz. Die Gesteine sind dieselben, wie sie am Calanda und am Kunkelspaß auftreten, vorwiegend Malm- und Doggerschichten. Die Lagerung ist unregelmäßig, Hohlräume sind mit Reibungspulver gefüllt. An der Bergsturnatur der Felspfeiler ist nach Ansicht der Berner Geologen nicht zu zweifeln. Erstaunlich aber muß anmuten, daß die letzten Spritzer des Kunkelser Sturzes bis gegen Rodels hinein gelangt sein sollen.

Wir haben von den Wunden geschrieben, welche dieser Landschaft bereits geschlagen worden seien. Die schönen, reich verzweigten Tälchen aus der Späteiszeit, die beim Schloß in die Schotterplatte eingesenkt waren, überaus reizvolle Kleinformen mit dem sprechen-

den Namen Ils Vals, sind durch die Kiesgewinnung zerstört worden. Aber wir wollen von der «kleinen Landschaft» des Rüzünser-Bonaduzer Bodens in Frieden scheiden. Von einem der Hügel schauen wir nochmals nach Norden. Aus der Ebene, die sich ohne Unterbruch auf die linke Talseite bis Tamins fortzusetzen scheint – man sieht den Einschnitt des Vorderrheins nicht – ragen die heute weichen Formen der Bergsturz Hügel. Ganz hinten schließen die Hänge und Wände der Kalkberge am Kunkelspaß an. Die Landschaft gewährt ein Gefühl der Freiheit und Weite, wie es in Graubünden nur wenige Gegenden vermitteln können. Ein reiches Ackerland und Wiesland breitet sich vor uns aus. Einst soll hier der Anbau noch viel stärker gewesen sein. Hirse, Linsen, Buchweizen (Heiden) seien neben den heute noch angebauten Kornarten «in erstaunlicher Menge» gepflanzt worden, wie uns Raymund Vieli gesagt hat. Der leichte, durchlässige Boden wirkt sich aber in trockenen Jahren ungünstig aus, wogegen nasse Sommer hier weniger Schaden stiften als anderswo. Versuchen wir, den beglückenden Eindruck, den wir von dieser Landschaft immer wieder haben, in Worte zu fassen, so könnten wir etwa formulieren: Dies ist ein Stück Mittelland mit rei-

cher, stilvoller Modellierung in einem alpinen Rahmen.

Und nun müßten wir noch, der Gerechtigkeit wegen, unsere Wanderung auf Trinser und Flimser Boden fortsetzen. Kaum ein Lob wäre für die ästhetischen Werte auch dieser Landschaft zu hoch. Fast unerschöpflich ist die Auswahl an herrlichen Touren und Wanderungen oben im Gebiet von Segnes, am Flimserstein, im Tälchen von Bargis, im Großen Wald von Flims (im Uaul grond), auf der Prada bei Mulin oder auf wenig begangenen Pfaden an den Hängen der Rheinschlucht mit ihrem so reichen Wechsel von trockenen Föhrenwäldern, in denen im Vorfrühling die großen Teppiche der Schneeheide (Erika) ihre Glut ausbreiten, und feuchteren Fichtenwäldern, in die sich noch Buchen und vereinzelt Eiben mischen und nicht zuletzt auf die Aussichtskanzel von Conn. Hier ist der Blick in die Schlucht, auf die kreideweißen Brekzienwände, auf die Wasser des Rheins («solange der Rhein uns noch fließet»), die so unermüdlich arbeitend, dieses Landschaftswunder geschaffen haben, am eindrucksvollsten. Und hier nehmen wir für einmal Abschied vom Bezirk Imboden.